

Seit Jahrzehnten werden an Filmsets gefährliche Stunts von Profis koordiniert und ausgeführt. Nichts wird dem Zufall überlassen, und Sicherheit steht an erster Stelle. Warum ist das bei Sexszenen noch immer anders? Erst allmählich entsteht mit der Intimitätskoordination ein neues, noch rares Berufsfeld.

Ein Film ist keine Realität, ein Filmdreh aber schon. Damit gefilmt werden kann, muss zuerst inszeniert werden. Damit wir einen Kuss sehen, müssen sich also zwei Menschen küssen. Und genau das ist heikel: Denn nicht immer läuft der Dreh so harmonisch ab, wie das in der geschnittenen Szene dann den Anschein macht. Intimen Szenen wohnt eine körperliche und emotionale Verletzlichkeit inne. Ohne sorgfältige Koordination kann der Dreh solcher Szenen schnell ins Ausbeuterische und Voyeuristische abrutschen. So kommt es immer wieder vor, dass Schauspielerinnen von Regisseuren zu Handlungen gedrängt werden, die sie im Nachhinein bereuen.

Amanda Seyfried reflektierte in einem Interview mit «Porter Magazine» ihre ersten Schauspielerfahrungen. Noch im Teenageralter und ohne Intimitätskoordination kämpfte sie sich trotz Unwohlsein durch Nacktszenen, denn: «Ich war 19, wollte niemanden ärgern und wollte meinen Job behalten». Eine Begründung, die längst kein Einzelfall ist. Gerade junge Schauspielerinnen wollen sich eine mögliche Karriere nicht selbst verbauen.

Game of Thrones-Star Emilia Clarke war längst kein Teenager mehr, als sie dem Druck von Regie und Produktionsteam nicht standhalten konnte und jegliche Nacktszenen ohne Widerstand spielte – obwohl sie nicht mit allem einverstanden war. In einem Podcast mit Dax Shepard erinnert sie sich zurück an die erste Staffel der Erfolgsserie. Dass ihre Figur überdurchschnittliche viele Sex- und Nacktszenen hatte, habe sie beim durchlesen des Skripts zwar überrascht, doch sie habe schlicht nicht geglaubt, das Recht auf ein Nein gehabt zu haben. Auch sie wollte weder das Produktionsteam, noch die grosse Fangemeinde enttäuschen. Während der Dekade, in der Clarke mit Game of Thrones immer berühmter wurde, hat sich dann doch am Set auch einiges getan. Nicht nur sie selbst begann, in einen direkten Dialog mit der Regie zu treten. In der Filmindustrie selbst kam etwas ins Rollen, und ein konkretes Auseinandersetzen mit intimen Szenen gehörte vermehrt, aber noch nicht selbstverständlich, zum Standard.

Den Status Quo noch konkreter zu ändern, haben sich Menschen wie Desirée Wenger zur Aufgabe gemacht. Sie setzt sich seit dem Abschluss ihres Masterstudiums in Theaterregie an der Schauspielschule Mountview London intensiv mit Intimitätskoordination auseinander. Die Hauptfunktion der Intimitätskoordi-



Euphoria 2019-, Sam Levinson

«Es geht nicht darum,
einen Blick
auszulöschen.»

Desirée Wenger



I May Destroy You 2020, Michaela Coel

nation erklärt sie folgendermassen: Intimitätskoordinator:innen fungieren als Bindeglied zwischen Regisseur:in und Schauspieler:innen. Sie sorgen dafür, dass die Visionen der Regie umgesetzt werden können, die Grenzen der Schauspieler:innen dabei aber nicht überschritten werden: Es muss ein Mittelweg gefunden werden, der für alle funktioniert.

Die drei Aspekte, die Unterstützung von Intimitätskoordinator:innen brauchen, sind sexuelle Handlungen, gänzliche oder teilhafte Nacktheit sowie sonstiger intimer physischer Kontakt, der nicht unbedingt sexueller Natur sein muss.

Die Regie selbst habe nicht nur zu wenig Kapazität, sondern auch eine zu starke Machtposition, um die Intimitätskoordination umzusetzen, erklärt Wenger. «Es muss ein Raum geschaffen werden, indem Ja und Nein gleich akzeptiert sind», meint sie auf die Frage, was sich am Set ändern muss, dass der Dreh von intimen Szenen für alle Beteiligten angenehm wird.

Neu, aber längst überfällig

Was Desirée Wenger tut, könnte bald zum Standard werden: Eine deutsche Studie des Bundesverband Schauspiel zeigt, wie dringend Intimitätskoordination gebraucht wird: Über 50 Prozent der weiblichen Schauspielerinnen und über 20 Prozent der männlichen gaben an, im Rahmen der Darstellung von Intimität, Nacktheit oder sexualisierter Gewalt Grenzverletzungen erfahren zu haben. Auch äusserte jede zweite Schauspielerin die Angst, keine Arbeit mehr zu bekommen, würde sie sich zu einem Vorfall äussern. Die Mehrheit der Schauspieler:innen waren sich zudem einig, dass Regie und andere Mitarbeitende nicht genügend geschult seien im Umgang mit intimen Szenen.

Das Feld der Intimitätskoordination ist noch jung: Grosse Vorarbeit wurde vor allem von queeren und marginalisierten Stimmen geleistet, sagt Wenger. Denn genau aus diesen Kreisen sei überhaupt erst die Forderung nach einerseits mehr Sicherheit, aber auch nach mehr Sichtbarkeit gekommen: Der männliche cis-hetero-Blick sollte nicht der einzige sein, der Sexszenen dominiert.

Bekanntestes Gesicht der Intimacy Coordination ist wohl Ita O'Brien. Die ausgebildete Bewegungsregisseurin trug seit 2014 einen Grossteil dazu bei, dass Intimitätskoordination zum Standard wird. Dank O'Brien setzt sich die Rolle der Intimitätskoordination auch bei führenden Produktionsfirmen wie HBO, Netflix und BBC immer mehr durch. Bei hochgelobten Serien der letzten Jahre wie *Sex Education* (2019 –), *Normal People* (2020) und *I May Destroy You* (2020) – allesamt voller heikler Sexszenen, teils auch Gewalt

und Übergriffen – sorgte O'Brien für das Wohl und die Sicherheit der Schauspieler:innen.

Und was ist mit der Spontaneität?

Obwohl das Bedürfnis von Schauspieler:innen langsam, aber sicher an den Sets angekommen ist, geht es mit der intimacy coordination schleppend voran. Denn noch sind nicht alle von der Sinnhaftigkeit dieses Anliegens überzeugt. So sorgte letztes Jahr *Game of Thrones*-Schauspieler Sean Bean für Aufruhr, als er gegenüber «Variety» meinte, dass Intimacy Coordinators die Spontaneität ruinieren. Die Szenen würden so zu technisch und es gäbe zu viele Anweisungen, wo man zum Beispiel jetzt seine Hände platzieren soll. Schliesslich verhielten sich Liebende in der Realität auch nicht so.

Eine Sexszene im Film ist aber eben nicht die Realität. Solche Meinungen machen zwar stutzig, verweisen aber schlussendlich auf strukturelle Probleme in Hollywood: Die Ausbeutung und Objektivierung von vor allem weiblichen Schauspielerinnen hat sich in der Filmindustrie verankert. So sind Negativstimmen nicht unbedingt der Fehler von Einzelpersonen, sondern ein Ausdruck eines Systems, das sich allmählich einem Wandel zu unterziehen scheint, was sich unter anderem auch am Fall von Mogul Harvey Weinstein beobachten liess.

Veränderung wird aber nicht von allen begrüsst, und so scheiden sich am Konzept der Intimitätskoordination nach wie vor die Geister.

Auch der aufsteigende Schauspieler Jacob Elordi äusserte sich einst kritisch zum Einsatz von Intimacy Coordinators. Seine Rolle in der Skandalserie *Euphoria* (2019–) ist nicht arm an Sexszenen. Und doch gab er zu, dass auch er am Anfang ganz und gar nicht angetan war vom Einsatz einer Intimitätskoordinatorin, da dies möglicherweise die Spontaneität ruinieren könnte. Elordi änderte seine Meinung jedoch und gab zu, dass die enge Arbeit mit der Intimitätskoordinatorin wertvoll und hilfreich gewesen sei.

Zwischen Kunst und Komfort

Im Gegensatz zu Elordi äusserte sich sein *Euphoria*-Co-Star Sydney Sweeney vermehrt positiv zur Intimitätskoordination am Set und betonte, dass gewisse Szenen ohne diese extrem schwierig gewesen wären. Erwähnenswert ist auch, dass Sweeney und einige ihrer weiblichen Co-Stars in verschiedenen Interviews erzählten, dass sie Regisseur Sam Levinson bitten mussten, gewisse Nacktszenen wegzulassen. Dies zeigt, dass Intimitätskoordination bereits vor der tatsächlichen Sexszene beginnt. Dank Zusammenarbeit von Intimitätskoordinator:in, Regisseur:in und Schauspieler:innen

kann der richtige Bereich zwischen Kunst und Komfort gefunden werden.

Es zeichnet sich ein interessantes Muster ab. Während eine grosse Mehrheit, vor allem Schauspielerinnen, froh und dankbar um Intimitätskoordination sind, scheinen Sexszenen nach wie vor einen Sonderstatus zu haben. Zu viele Anweisungen stossen nicht auf Anrieb bei allen auf Anklang.

Gerade das mehrmalige Erwähnen der angeblich verlorenen Spontaneität ergibt im Kontext des Filmmachens aber wenig Sinn. Selbst wenn es die ein oder andere improvisierte Zeile in den Final Cut schafft, ist jeder Film bis ins kleinste Detail geplant. Es ist die Essenz, gar die Magie des Films, trotz hundertprozentiger Fabrikation uns Zuschauenden eine Echtheit vorzugaukeln, so dass wir vergessen, dass wir es mit einem minutiös geplanten Konstrukt zu tun haben. Bei einer Schlägerei lässt man die Schauspieler:innen ja auch nicht sich wild losprügeln.

Wenn also vom Dialog, über die Gestik und Mimik, über die Kostüme und das Setdesign alles den Visionen der Regie entspricht, warum sollten dann intime Szenen, die physisch und psychisch einiges abverlangen, nicht ebenfalls von A bis Z koordiniert sein?

«Es geht ja gar nicht darum, einen Blick auszulöschen», sagt Desirée Wenger auf die Ablehnung gewisser Filmschaffenden gegen das Einsetzen von Intimitätskoordinator:innen. Auch soll der Spass an solchen Szenen nicht genommen werden, im Gegenteil: Intime Szenen dürften und sollten Spass machen, herausfordernd, ja sogar unbequem sein, aber es gebe eine wichtige Grenze zwischen unbequem und unsicher, sagt Wenger. Wenn es darum gehe, intime Szenen mit Gewalt zu filmen, werde es unangenehm, doch die Grenze zur (Re-)traumatisierung dürfte keinesfalls überschritten werden.

Von der Ausbildung ans Filmset

Wie macht man nun einen Beruf, den es noch kaum gibt, zum Standard? Gerade dem deutschsprachigen Raum steht noch einiges an Arbeit bevor. Während im englischsprachigen Raum der Begriff immerhin etabliert ist, muss man sich in Deutschland, Schweiz und Österreich für Aus- und Weiterbildungen international umschauen. In der Schweiz bietet FOCAL, die Stiftung Weiterbildung Film und Audiovision, gelegentlich die Möglichkeit für Schweizer:innen, an Intimitätskoordinationskursen teilzunehmen – diese finden dann aber jeweils in Deutschland statt.

So muss sich auch Desirée Wenger nebst ihrer Tätigkeit als Regieassistentin die Ausbildungen so suchen, wie sie eben gerade stattfinden. Das heisst, die meisten Workshops finden beispielsweise in New York oder England statt, viele davon auch online. Die weni-

gen zertifizierten Intimitätskoordinatorinnen, die Kurse anbieten, haben einen randvollen Terminkalender, und wenn sie einmal ein freies Zeitfenster für Kurse haben, dann ist der Ansturm entsprechend gross.

Das langfristige Ziel einer offiziellen Zertifizierung steht noch etwas in der Zukunft, doch dorthin soll es für Wenger gehen. Das Besuchen verschiedenster Workshops, online und im Ausland, kombiniert mit der praktischen Erfahrung an Filmsets und im Theater sind momentan der einzige Weg, sich beruflich in Richtung Intimitätskoordination zu bewegen.

Zukunftsvisionen

«Es muss ganz allgemein eine Kultur von Consent in Proberäumen geschaffen werden, ob im Theater oder am Filmset», fasst Desirée Wenger zusammen. Denn: Wenn die Grenzen von Schauspieler:innen deutlich kommuniziert und respektiert werden, dann öffnet sich plötzlich Raum für mehr Kreativität. Man müsse eben eine kreative Lösung finden, um die Visionen der Regie umzusetzen, ohne dabei grenzüberschreitend gegenüber den Schauspieler:innen zu werden, betont Wenger.

In unserer westlichen Kultur wird Nein sagen von Grund auf negativ betrachtet, doch ein Nein gegenüber einer gewissen Handlung bedeutet nicht automatisch das Scheitern einer gesamten Szene. «Noch nie wurde eine Szene schlechter, nachdem mit Intimitätskoordinator:innen daran gearbeitet wurde», beschreibt Wenger ihre eigenen Erfahrungen. Schlussendlich geht es bei Intimitätskoordination um mehr als nur die Darstellung von Sex auf der Leinwand. Schon gar nicht geht es darum, etwas zu verbieten oder zu zensieren. Was nebst dem Komfort und der Sicherheit der Schauspieler:innen ebenfalls eine Priorität sein soll, ist das Aufbrechen von etablierten Machtstrukturen und die Förderung neuer Blicke und Perspektiven.

Intimitätskoordination gehe schlussendlich Hand in Hand mit Konzepten wie Anti-Rassismus, hebt Wenger den wichtigsten Aspekt hervor. Man muss im kulturellen Kontext mitdenken: Wessen Körper werden wie gezeigt und sexualisiert, und wie wird Intimität in verschiedenen Kontexten ausgehandelt? Intimitätskoordination möchte nichts verstecken, sondern zu Diversität und Konsens-basierter Arbeit beitragen. ■